JÜDISCHE PRESSZENTRALE ZÜRICH

JEWISH PRESS AGENCY . AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE

22. JAHRGANG APRIL 1939 No. 1033

LITERARISCHE UMSCHAU

Die Judenfrage — eine Christenfrage. Von Herrmann Steinhausen. Preis kart. Fr. 2.60. Vita Nova-Verlag Luzern.

Herrmann Steinhausen sucht mit dieser Arbeit die Antwort auf ein brennendes Problem unserer Tage zu geben. Bedeutet der immer mehr Länder ergreifende geistige und materielle Vernichtungskampf gegen die Juden im Grunde nicht eine katastrophale Erschütterung der christlich-humanistischen Position? In solchem Sinne erweitert sich die Judenfrage ganz von selbst zu einer Christenfrage.

Herrmann Steinhausen's Arbeit gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil «Die Unterminierung der christlichen Position durch den Judenhaß» weist der Verfasser nach, daß der Antisemitismus für einen Christen eine unmögliche Gefühlshaltung bedeutet, daß er unvereinbar ist mit der geistigen Teilnahme an der christlich-abendländischen Kultur. Der zweite Teil bringt einen an einen fernen Freund gerichteten Brief des Verfassers, in dem er den Motiven und Triebkräften des modernen Antisemitismus nachzugehen versucht. Der dritte Teil «Ueber die Problematik des jüdischen Geistes und des jüdischen Menschen» ist in Form eines Gespräches zwischen zwei Christen gegeben, die auf eine ehrliche Weise mit dem Problem fertig zu werden versuchen, das durch die Existenz des Juden und die Wirksamkeit des jüdischen Geistes für die abendländische Kultur gegeben ist.

Jonas Fränkel: Gottfried Kellers politische Sendung. 128 Seiten. Kartoniert Fr. 3.80, Leinen Fr. 5.80. Verlag Oprecht, Zürich.

Es gibt wohl niemand, der berufener wäre, die Frage nach der politischen Sendung Gottfried Kellers aufzuwerfen und zu beantworten, als Prof. Jonas Fränkel, der Herausgeber der großen Gesamtausgabe der Werke Gottfried Kellers.

Die vorliegende Schrift, hervorgegangen aus einem Zyklus öffentlicher Vorträge, die im Jahre 1936 in Bern gehalten wurden, steht mit der wissenschaftlichen Arbeit ihres Verfassers am Werke Gottfried Kellers nur insofern in Verbindung, als sie sich auf jener Arbeit gründet. Sie ist jedoch nicht wissenschaftlichem Drange entsprungen, vielmehr dem Bedürfnis nach Klärung eines Verhältnisses, das dem Deutschschweizer neben dem zu seinem Vaterlande das lebenswichtigste ist.

Die Frage, ob es eine schweizerische Nationalität gibt und auf was sie sich gründet, ist für unsere heutige Zeit ebenso aktuell und wesentlich, wie für die damalige Zeit. Jonas Fränkel zieht immer wieder Gottfried Kellers eigene Worte heran, darunter eine Anzahl bisher unveröffentlichter Gedichte. So wird denn Gottfried Keller als Politiker betrachtet — das Wort Politik im engern und im weitern Sinn des Wortes gebraucht —, indem des Dichters Verhältnis zu seinem Vaterland behandelt, aber auch gezeigt wird, wie sich das Bild des Vaterlandes zum Menschheitsbilde weitet.

Wie man Freunde gewinnt. Von Dale Carnegie. Verlag Rascher, Zürich. — Charles Schwab verdiente sein Jahresgehalt von vier Millionen Franken nicht nur durch seine Fachkenntnisse in der Stahlherstellung, sondern vor allem durch seine Gabe, mit den Menschen umgehen zu können. Auch wo der finanzielle Erfolg weniger unmittelbar in Frage steht, ist das Problem «wie komme ich mit den Leuten aus» und «wie kann ich die Leute dazu bringen, das zu tun, was ich möchte», ein außerordentlich wichtiges.

Dale Carnegie gibt in seinem Buch eine Menge kluger Ratschläge, die sich auf die verschiedensten Phasen des ehelichen, gesellschaftlichen und geschäftlichen Lebens beziehen. Einige dieser Ratschläge als Schlagworte und aus dem Zusammenhang gerissen, hier wiederzugeben, hat keinen Sinn; festgehalten sei jedoch die Mahnung, die Carnegie mit auf den Weg gibt: die Ratschläge des Buches dürfen nicht als Tünche, rein mechanisch angewendet werden — nur wenn sie der Ausfluß einer entsprechenden Gesinnung und inneren Einstellung sind, werden sie mit Erfolg verwendet werden.



22. Jahrgang
Nr. 1033

14. April 1939

Jüdische Presszentrale Zürich

und JÜDISCHES FAMILIENBLATT FÜR DIE SCHWEIZ

Redaktion und Verlag: Oscar Grün.
Zürich, Flössergasse 8. Telephon 37.516

Erscheint wöchentlich

Nachdruck sowie Reproduktion der Bilder nur nach Vereinbarung mit der Redaktion

AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE

JEWISH PRESS AGENCY

Unabhängiges jüdisches Informations-Organ.

Jahresabonnement: Fr. 12.—, halbj. Fr. 6.—, viertelj. Fr. 3.20. Einzelnummer 30 Rp. Ausland Fr. 25.— Office in New York: 1776 Broadway - Postcheck-Konto: VIII 5166 - Telegramme: Presscentra Zürich

Hilfe der jüdischen Jugend Mitteleuropas.

Ueber Mitteleuropa lasten dunkle Schicksalswolken. Das schwerste Los hat die Juden getroffen Das Reich, zu dessen wirtschaftlicher Erstarkung, zu dessen intellektueller Höhe sie nach besten Kräften und in besonderem Maße beigetragen haben, hat sich ihre Vernichtung zum Ziel gesetzt. Die Juden Mitteleuropas werden nicht nur systematisch aller ihrer Subsistenzmittel beraubt und vollständig enteignet, sondern sind auch täglich und stündlich in ihrer Gesundheit und am Leben bedroht. Ihr einziges Heil besteht in der Auswanderung. Diesem Ziel stehen jedoch nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, die neben denen, die ihnen ihr Heimatland macht, insbesondere darin bestehen, daß kein Land bereit ist, grössere Massen von Juden, und sei es auch nur vorübergehend, aufzunehmen. Die edelsten Kräfte sind am Werk, um diesen Aermsten der Armen Hilfe zu bringen.

Wenn nur in unzureichender Weise den Erwachsenen geholfen werden kann, so müssen alle Kräfte zusammengefaßt und auf höchste Alarmstufe gestellt werden, um die Jugend zu retten. Ist doch die Jugend die Zukunft eines jeden Volkes und Pflicht der heutigen Generation, das, was ihr versagt geblieben ist, nach besten Kräften für die kommende vorzubereiten. Der mitteleuropäischen jüdischen Jugend zu helfen, ist edelste Menchenpflicht und ist es nur selbstverständlich, daß die Gesellschaft Osé sich sofort und mit Feuereifer an die Arbeit gemacht hat. Kaum eine Stelle scheint so hierzu berufen zu sein wie sie. Schon im Jahre 1912 in St. Petersburg von weitblickenden Männern, insbesondere Aerzten, gegründet, hat sie sich die Verbesserung des Gesundheitszustandes des jüdischen Volkes und die Wiederaufrichtung und Organisierung seiner physischen und moralischen Widerstandskräfte zum Hauptziel gesetzt. Sie umfaßt autonome nationale Gruppen in Rumänien, Litauen, Lettland, Polen (unter dem Namen TOZ), Deutschland, England, Frankreich und U.S.A. und hat vor Jahresfrist ihren Hauptsitz von Berlin nach Paris verlegt. In den Staaten des Ostens ist es ihr gelungen, der Kindersterblichkeit eine Schranke zu setzen, der körperlichen Ertüchtigung der Jugend neue Wege zu weisen, die Assanierung der Schulen, Hebung des Niveaus des Schülers, aber auch des Lehrers, durchzuführen, die Verbreitung von Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und des Trachoms einzudämmen.

Als in den furchtbaren Novembertagen nahezu 15,000 Juden polnischer Nationalität aus Deutschland ausgewiesen, von den Polen jedoch nicht ins Land gelassen wurden, war es vor allem die Osé, in Gemeinschaft mit ihrer Schwestergesellschaft TOZ, die sich dieser Unglücklichen annahm, Notspitäler, Apotheken, Duschen errichtete, in ihrem leerstehenden Heim in Otwock 50 Familien unterbrachte und für das leibliche und psychische Wohl, unter enormem Aufwand an Helfern und Geldmitteln, sorgte. Um eine möglichst große Anzahl jüdischer Kinder aus Mitteleuropa in Frankreich zweckentsprechend unterzubringen, hat die unter dem Präsidium Dr. Minkowskis stehende französische Gesellschaft Osé ein eigenes Komitee eingesetzt, das unter der hervorragenden Leitung der Frau Baronin Ginzbourg steht. In einem Villenviertel bei Paris, in Montmorency, wurde ein großes Haus, in einem prächtigen Garten gelegen, langfristig gemietet und für die besonderen Zwecke entsprechend adaptiert.

Schon seit Jahren besteht ein Kinderheim der Osé in Montmorency. Es hat die Spezialaufgabe, Kinder von plötzlich in Not geratenen Eltern, insbesondere ausgewiesenen oder wegen Uebertretung der Vorschriften für die Fremden in Gefängnis sitzenden, kürzeren oder längeren Aufenthalt — nach Prüfung der sozialen Hilfsstelle — zu ermöglichen. Die dort befindlichen 45 Kinder — nur selten steht ein Bett leer — werden verpflegt und, wenn notwendig, auch bekleidet, wie überhaupt vollständig für sie gesorgt wird. Es war daher naheliegend, daß auch das Haus, in dem die Kinder aus Deutschland und Oesterreich Aufnahme finden sollen, in Montmorency errichtet wurde. Das mit viel Liebe, aber leider nur mit beschränkten Mitteln, den besonderen Zwecken entsprechend, adaptierte Haus kann 100 Kinder aufnehmen und war schon wenige Tage nach der Eröffnung bis auf das letzte Bett in Anspruch genommen. Groß ist die Zahl der Waisenkinder, die Aufnahme fanden, Kinder, die zum Teil einem Waisenhaus, das in Süddeutschland evakuiert werden mußte, entnommen wurden, aber auch solche, die ihre Väter in den Novembertagen oder in den Konzentrationslagern verloren haben. Mit dem Eintritt in das Heim beginnt ein neues Leben und ist die Hauptaufgabe der geschulten Erzieher, die Kinder das Erlebte vergessen zu lassen. Durch viel Liebe, entsprechende Pflege, gutes und reichliches Essen, wird aus gedrückten, frühreifen jüdischen Kindern, die zuviel erlebt und gesehen haben, eine neue kräftige Generation herangebildet.

Mit der Errichtung des zweiten Heimes kann die Arbeit der Osé nicht beendet sein, im Gegenteil, sie nimmt erst richtig ihren Anfang. Die Zahl der Anmeldung aus Mitteleuropa ist Legion und hat die Gesellschaft bei der französischen Regierung die Bewilligung zur Einreise für einige tausend Kinder verlangt, um möglichst viele jüdische Kinder zu retten.

Die Unterbringung der Kinder, ihre Verpflegung und sachgemäße Betreuung erfordert naturgemäß den Aufwand großer Mittel. Die Kosten pro Kind und Jahr sind mit Ffrs. 5400.— (ca. 700 SchFr.) nicht zu hoch gegriffen. Das Budget für das laufende Jahr wurde mit mindestens Ffrs. 3,000,000.— errechnet, wovon 1,250,000.— bereits sichergestellt sind. Der Rest muß erst aufgebracht werden.

Die Juden von Paris haben sich ihren so mannigfaltigen Verpflichtungen nie zu entziehen versucht und reichlich gegeben. Weitere Hilfe tut not und es ergeht daher an alle Menschen, die guten Willens sind, der dringende Appell, reichlich zu geben. J. B.

Die feierliche Amtseinführung des neugewählten Grand Rabbin von Frankreich, Isaie Schwartz.

Paris. Am Donnerstag, 30. März, nachmittags, fand in der Großen Synagoge des Zentralkonsistoriums der französischen Juden in der Rue de la Victoire die feierliche Zeremonie der Uebernahme des Oberrabbinates durch den neuen Grand Rabbin von Frankreich, Isaie Schwartz, der am 8. März zum Nachfolger des wegen hohen Alters zurückgetretenen Grand Rabbin Israel Levi gewählt worden ist, statt. Geleitet wurde die Zeremonie vom Präsidenten des Zentralkonsistoriums Baron Edouard de Rothschild. Sämtliche Mitglieder des Konsistoriums, Verwalter der Synagogen, Rabbiner und führenden Persönlichkeiten des französischen Judentums waren anwesend. Nachdem der neue Grand Rabbin in feierlicher Weise seinen Einzug in die Synagoge gehalten hatte, verlas Baron de Rothschild das Protokoll der Wahl des Rabbiners Schwartz zum Grand Rabbin und übermittelte diesem die Glückwünsche des Konsistoriums, des Rabbinats und der Gläubigen. Grand Rabbin Schwartz erwiderte mit einer Ansprache. Mit einem Gebet für die französische Republik, das der neue Grand Rabbin sprach, wurde die Zeremonie beendet.

Der neue Grand Rabbin von Frankreich an Ministerpräsident Daladier.

Paris. (J.T.A.) Der neue Grand Rabbin von Frankreich Isaie Schwartz hat an Ministerpräsident Daladier das folgende Schreiben gerichtet:

«Herr Präsident! In dem Augenblick, da ich das Amt des Grand Rabbin von Frankreich übernehme und das Elsaß, die Heimat eines glühenden und unversiegbaren Patriotismus, verlasse, ist es mir ein Herzensbedürfnis, als Wortführer des gesamten französischen Rabbinats, des Zentralkonsistoriums der Juden Frankreichs und aller meiner Glaubensbrüder, dem Chef der Regierung meine tiefe Ehrerbietung und vollkommene Ergebenheit zum Ausdruck zu bringen. Eingedenk ihrer Pflicht, beseelt von glühender Vaterlandsliebe, werden unsere Gläubigen, einmütig in ihrer Begeisterung, alle ihre Kräfte in den Dienst des nationalen Wiederaufbaus und des Ruhmes Frankreichs vor aller Welt stellen. Inbrünstig bitten wir den allmächtigen Gott, daß er die Menschheit zu den heiligen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit führe. Wir beten für die Größe des Landes, für sein Gedeihen und für den Weltfrieden, und wir bitten Sie, Herr Präsident, den Ausdruck unserer tiefen Achtung zu genehmigen.»

Ministerpräsident Daladier hat dem Grand Rabbin für sein Schreiben gedankt.

Die jüdischen Emigranten aus Deutschland tragen zur Hebung der holländischen Industrie bei.

Amsterdam. (J.T.A.) Die Zuwanderung von Juden aus Deutschland nach Holland hat in nicht unbeträchtlichem Maße zur Hebung der holländischen Industrie beigetragen. Seit 1933 sind von deutsch-jüdischen Emigranten 300 Industrieunternehmungen gegründet worden; dadurch haben etwa 10,000 Arbeitslose Beschäftigung gefunden. Auch wurde eine Reihe ehemals in Deutschland tätiger Exporthandels-Unternehmungen, die sich in jüdischen Händen befinden, nach Holland verlegt. Der Umsatz allein von zehn dieser Unternehmungen wird auf rund 100 Millionen holländische Gulden jährlich geschätzt. In Amsterdam ist ein neues Weltzentrum für Frauenkonfektionskleidung entstanden.

Robert Pell in Berlin.

Weitere Verhandlungen mit den deutschen Reichsbehörden betreffend die jüdische Auswanderung aus Deutschland.

Paris. Der Vizedirektor des Interstaatlichen Komitees für die Flüchtlinge, Robert Pell, ist in Berlin eingetroffen, wo er mit den zuständigen Stellen weitere Verhandlungen betreffend die Auswanderung der Juden aus Deutschland führen wird. Auf dem Wege von London nach Berlin hielt sich Pell einen Tag in Paris auf. Vom J.T.A.-Vertreter nach dem Zweck seiner Reise nach Berlin befragt, erklärte Pell, er habe für den für etwa eine Woche vorgesehenen Besuch in Berlin folgendes Programm vor: 1. wolle er gewisse aus dem Abkommen zwischen den deutschen Reichsbehörden und Rublee resultierende Projekte in ein vorgeschritteneres Stadium bringen; 2. werde er möglicherweise der Reichsregierung gegenüber das Problem der auf dem Gebiete der ehemaligen Tschechoslowakei lebenden Juden aufrollen; 3. wolle er die Reichsregierung über die auf der Suche nach Ansiedlungsterritorien für jüdische Emigranten erzielten Fortschritte informieren; 4. wolle er sich erkundigen, ob und welche Schritte die deutsche Regierung unternommen hat, um einen von einem Deutschen und einem Nichtdeutschen verwalteten Fonds zu schaffen, aus dessen Mitteln die Auswanderung und zur Neuansiedlung notwendige Ausrüstung bestritten werden sollen. In diesem Zusammenhang betonte Pell, daß dieser Fonds nicht nur aus 10% des jüdischen Vermögens in Deutschland, sondern aus 25% desselben gebildet werden soll.

Das große Hilfswerk von HIAS und HICEM.

New York. (J.T.A.) 41.722 Juden sind i. J. 1938 in die Vereinigten Staaten von Amerika zugelassen worden. Von ihnen waren 23.775 Flüchtlinge aus Deutschland und Oesterreich, 34,277 kamen als Einwanderer ins Land, 7445 als Touristen. Außer den Flüchtlingen aus Deutschland und Oesterreich verhalf die Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society (HIAS) 10,000 jüdischen Einwanderern zur Wiederauswanderung nach anderen Ländern, darunter Palästina. Letztens half die HIAS-ICA Emigration Association (HICEM) 3854 Flüchtlingen aus Deutschland, sich in anderen Ländern niederzulassen. Insgesamt hat die HICEM 21,299 jüdischen Flüchtlingen geholfen, neue Heime in anderen Ländern zu finden. Während der ersten 11 Monate 1938 verhalf die HICEM 6957 Juden in Deutschland zur Auswanderung, in der Zeit vom «Anschluß» bis Ende November 1938 wanderten mit ihrer Hilfe 13,122 Juden aus Oesterreich aus.

In ihrem Bericht für 1938 gibt die HIAS bekannt, daß die Gesamteinnahmen der Gesellschaft i. J. 1938 378,817 Dollar betrugen. Ende 1938 hatte die HIAS, obwohl die Eingänge in diesem Jahre viel größer waren als die des Vorjahres, ein Defizit von 9,816 Dollar zu verzeichnen. Dieses Defizit erklärt sich aus der infolge der Massenauswanderung von Juden aus Mitteleuropa gesteigerten Tätigkeit der Gesellschaft.

Die Verwendung der Gelder des Baldwin-Fond — bisher 465,000 Pfd.

London. In einer vom Exekutivkomitee des Baldwin-Fonds veröffentlichten Erklärung wird mitgeteilt, daß die Spenden bisher die Summe von 465,000 Pfund ergeben haben. Von den aufgebrachten Geldern wurden 220,000 Pfund für die verschiedenen Kosten des Hilfswerkes für die Flüchtlingskinder verausgabt, weitere 90,000 Pfd. wurden dem Council for German Jewry und dem Christian Council for Refugees zur Verfügung gestellt. Ein gewisser Betrag wurde für die Betreuung von Flüchtlingen in England selbst verwendet.

Das Flüchtlingsproblem vor dem engl. Unterhaus.

London, 7. April. (J.T.A.) Am Donnerstag, 6. April, fand im Unterhaus eine ausführliche Debatte über das Flüchtlingsproblem statt. Abg. Noel Baker, der die Debatte als Sprecher der Labour Party eröffnete, führte aus: Wir sind an einem Punkt angelangt, wo es notwendig ist, die ganze Angelegenheit nicht länger als eine humanitäre zu behandeln, sondern als eine für ganz Europa äußerst wichtige politische und ökonomische Frage, deren Bedeutung die Regierungen im Interesse ihrer eigenen Völker erkennen müssen. Sowohl in England selbst als auch im Ausland, besonders aber in den Ueberseeländern, müßte in dieser wichtigen Frage der Einwanderung von Flüchtlingen eine entsprechende Propaganda entfaltet werden. In alten und dicht bevölkerten Ländern wie England kann, im Hinblick auf die große Masse von Arbeitslosen, eine größere Anzahl von Flüchtlingen nicht aufgenommen werden; ganz anders aber verhält es sich mit den neuen und unentwickelten Ländern. Es gibt nicht wenige Länder, wo die Bevölkerung — zum Vorteil dieser Länder — ganz beträchtlich vergrößert werden könnte; die Flüchtlinge würden in Länder, die bis vor nicht allzulanger Zeit noch recht unbekannt gewesen sind, Wohlstand bringen. Die Flüchtlinge sind ausgezeichnetes Menschenmaterial, fachlich durchaus auf der Höhe und von größter Intelligenz. In den am wenigsten entwickelten Ländern würden sie den gesamten Lebensstandard heben. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen schlug Abg. Noel Baker vor, daß bei den Postwertzeichen in England ein Aufschlag zugunsten der Flüchtlinge erfolge; der Käufer könnte für jede Marke ausser ihrem Wert einen Penny entrichten, der Reinertrag würde den Flüchtlingsfonds zufließen. In den skandinavischen Ländern sei dieses System bereits in Kraft. Falls die britische Regierung die Regierung der U.S.A. und die im Evian-Komitee vertretenen Regierungen dazu bringen würde, ihrem Beispiel zu folgen, könnte eine sehr beträchtliche Summe aufgebracht werden. Noel Baker machte noch andere Vorschläge, wie Gelder zugunsten der Flüchtlinge aufgebracht werden können. Für eine großzügige Ansiedlungspolitik jedoch, sagte er, würden große öffentliche Anleihen, die durch die Regierungen garantiert werden müßten, notwendig sein. Wahrscheinlich werde man nicht weniger als 10 Millionen Pfund benötigen, aber eine solche Anleihe könnte sich sehr gut als eine ausgezeichnete Investition erweisen. Er hoffe, daß die Regierung gemeinsam mit den Dominions und anderen Ländern versuchen wird, darauf zu dringen, daß die Chance, die das Problem der Flüchtlinge darstellt, ernsthaft und von einem konstruktiven Gesichtspunkte aus wahrgenommen wird. Vor allem aber hoffe er, daß Lord Winterton dem Hause erklären werde, daß die Zeit des Zögerns und Hinausschiebens endlich vorbei sei.

Im Namen der Regierung erwiderte Lord Winterton, Mitglied des Kabinetts und Vorsitzender des Interstaatlichen Komitees, der ausführte:

Niemand, der wie ich Tag für Tag mit dem Problem zu tun hat, kann die Tragödie des Leidens übertreiben, welche über die Juden hereingebrochen ist. Die Länder, die helfen können, teilt das Evian-Komitee in drei Kategorien ein: Länder vorübergehender Zuflucht, Länder, wo Flüchtlinge einzeln einwandern können, und Länder dauernder Niederlassung mit spärlicher Bevölkerung und unkultiviertem Boden. Die britische Regierung hat zur Lösung des Flüchtlingsproblems u. a. dadurch beigetragen, daß sie von März 1933 bis März 1938 7635 Flüchtlinge aus Deutschland zuließ. Im Februar 1939 gab es in England 14,643 Flüchtlinge aus Deutschland, Oesterreich und der Tschechoslowakei, wozu noch 4400 Flüchtlingskinder kommen. Es ist unfair, die britische Regierung zu tadeln. Im Richborough-Lager gibt es für 300 bis 500 weitere Flüchtlinge Platz. Es ist zu hoffen, daß sie dort ihre Ausbildung werden bekommen können. Bisher konnten sie noch nicht kommen, weil man sie nicht aus Deutschland heraus läßt. Was die Einzeleinwanderung betrifft, so ist die Zahl derer, die auf diese Weise nach England gekommen sind, viel größer als man annimmt.

Ich warte ungeduldig auf die derzeit in Ausarbeitung befindlichen Landansiedlungspläne. Das Colonial Office unterstützt mich in jeder Hinsicht. Besonderer Dank gebührt dem Präsidenten Roosevelt, dessen Einfluß und Bemühungen es hauptsächlich zu verdanken ist, daß eine Untersuchungskommission in Britisch-Guyana arbeitet. Ich hoffe, daß ihr Bericht in kürzester Zeit bereits vorliegen wird. Eine andere Kommission hat sich nach Nord-Rhodesien begeben, wo, wie ich hoffe, eine Ansiedlung möglich sein wird. Auch die Siedlungsmöglichkeiten in Nyassa-Land werden von dieser Kommission geprüft. Schließlich haben Dominica und Britisch-Honduras Angebote gemacht, die augenblicklich vom Colonial Office geprüft werden. Was Tanganyika betrifft, so ist in verschiedenen Kreisen die Ansicht geäußert worden, daß es für Juden nicht ratsam ist, dorthin auszuwandern. Ich erwähne dann noch das Angebot der Dominikanischen Republik, 100,000 Siedler aufzunehmen. In diesem Zusammenhang sei noch mitgeteilt, daß die Frage einer Ansiedlung auf den Philipinen untersucht wird.

30 neue «ORT»-Werkstätten in den ersten drei Monaten 1939 in Polen gegründet.

Warschau. (J.T.A.) Im Verlaufe der ersten drei Monate 1939 hat der Verband zur Förderung von Landwirtschaft, Handwerk und Industrie unter den Juden, ORT, eine beträchtliche Anstrengung gemacht, um unter der jüdischen Bevölkerung Polens die fachliche Berufsausbildung zu propagieren. 30 Lehrwerkstätten und ein Zentrum für Gärtnerei-Ausbildung sind innerhalb dieser Zeit errichtet worden. Neben Juden polnischer Staatsangehörigkeit sollen in diesen Institutionen auch Flüchtlinge und aus Deutschland und anderen Ländern Mitteleuropas Ausgetriebene ausgebildet werden. Rund 1000 Personen werden in diesen Werkstätten ihre Ausbildung erhalten. Die neugegründeten Institute befinden sich in Warschau, Lodz Bialystok, Czenstochau, Radom, Kattowitz, Posen, Plock, Lublin, Chelm, Tarnow, Sosnowice, Bendzin und anderen Städten.

Zu Beginn des zweiten Jahresviertels 1939 werden in Polen mehrere neue Berufsausbildungsstätten eröffnet werden, unter ihnen solche, zur Fortbildung von Handwerkern und Industriearbeitern.

Die Zentralorganisation der orthodoxen Juden in Polen «Thora we-Awoda» ist an das Zentralkomitee des polnischen ORT-Verbandes mit der Bitte herangetreten, für die orthodoxen Elemente unter den aus Deutschland ausgetriebenen Juden Sonderkurse für Gemüse- und Obstanbau zu organisieren. Diesem Ersuchen Folge leistend, sind in Nowosiolki, in der Nähe von Bialystok, auf einem dem polnischen ORT-Verband gehörenden großen Grundstück solche Kurse bereits eröffnet worden. Auf demselben Grundstück befindet sich die neue landwirtschaftliche ORT-Schule, die über eine hochmoderne Einrichtung verfügt und von ausgezeichneten landwirtschaftlichen Fachleuten geleitet wird.

Die Juden in Jugoslawien.

Vor einigen Wochen sprach ich mit einem Juden aus Wien, der in einer jugoslawischen Stadt sitzt und dort auf sein englisches Visum wartet. Wie das heute unter Juden, die einander irgendwo im Südosten begegnen, üblich ist, kreiste das Gespräch um dieses Visum. Da erzählte mir dieser Mann nun, man habe ihm aus England geschrieben, er säße doch sicher in dem schönen Jugoslawien und könne dort in Ruhe warten. Er solle geduldig sein, seine Angelegenheit würde schon erledigt werden. In dieser etwas naiven Zuschrift, von der ich nicht genau sagen kann, ob sie von einem englischen Amt oder von einer Hilfsorganisation stammt, drückt sich das ganze Mißverständnis aus, dem die meisten verfallen, die jugoslawische Zustände zu beurteilen versuchen. Da ein solches Mißverständnis für viele Leute recht verhängnisvolle Folgen haben kann, soll einmal versucht werden, Klarheit über die Situation der Juden in Jugoslawien zu schaffen.

Vorerst muß man, wenn man von den Juden in Jugoslawien spricht, drei Kategorien unterscheiden. In die erste Kategorie gehören die zahlreichen ausländischen Juden, die im Augenblick noch in Jugoslawien leben. In die zweite Kategorie sind die slowenischen und kroatischen Juden einzureihen, in die dritte die serbischen. Es wird sich zeigen, daß diese Unterschiede von der allergrößten Bedeutung sind.

Zuerst muß man sich mit der Kategorie eins beschäftigen. Diese Leute sind außerordentlich schlimm dran. Festzustellen ist, daß sich unter ihnen sehr wenige Emigranten befinden. Die jugoslawischen Behörden haben nach den Märzereignissen in Oesterreich die Grenzen für Juden hermetisch verriegelt. Jüdische Emigranten kamen also nur in ganz verschwindender Zahl in das Land. Von den getauften Juden und Halbjuden, die mit Hilfe ihrer Taufscheine über die Grenze kamen, hat der allergrößte Teil das Königreich schon wieder verlassen. Die ausländischen Juden, die es in Jugoslawien gibt, sitzen also schon seit Jahren da. Es sind Leute, die vor 20, 10, 5, 4 Jahren aus wirtschaftlichen oder privaten Gründen nach Jugoslawien gekommen sind, sich niedergelassen haben und seitdem ruhig und nicht sehr auffällig leben. Sie bringen sich als selbständige Kaufleute, Gewerbetreibende oder Angestellte fort; manchen ist es geglückt, recht gute Positionen im Wirtschaftsleben zu erreichen, anderen geht es dagegen elend. Bis vor einem Jahr ließ man sie ruhig leben und arbeiten, einmal im Jahre war es notwendig, um die Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung anzusuchen und die wurde anstandslos bewilligt, wenn eine Arbeitsbewilligung oder ein Gewerbeschein vorlag. Die meisten ausländischen Juden Jugoslawiens stammen aus Oesterreich, Ungarn und der Tschechoslowakei. Sie fanden besonders im kroatischen Teil Verhältnisse vor, die denen, an die sie sich aus der Heimat gewohnt waren, recht ähnlich schienen und fühlten sich wohl. Das hat sich nun seit dem Anschluß Oesterreichs an Deutschland gründlich geändert. Die Aufenthaltsbewilligungen, die vordem so leicht zu bekommen waren, sind jetzt unerreichbar geworden und ein Gesuch um Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung nach dem anderen wird mit der Mitteilung beantwortet, daß der Gesuchsteller nach Ablauf einer bestimmten Frist das Land zu verlassen habe. Nun ist es den Betroffenen fast immer möglich, Fristerstreckungen zu erlangen; mit der Lebenssicherheit, die der Mann früher hatte, ist es aber vorbei. Er muß glücklich sein, wenn er sich im Lande halten kann, bis er einen Weg anderswohin gefunden hat. Irgendeinmal kommt der Tag, an dem auch die letzte Frist abläuft und dann hat er nichts mehr vor sich als den Schubarrest mit der Aussicht, schließlich an einer Grenze zu landen, die er lieber nicht überschreiten möchte. Davon also, daß man in dem schönen Jugoslawien in Ruhe und Sicherheit darauf warten könne, bis irgendwo ein bereits bewilligtes Visum auch expediert wird, kann keine Rede sein. Juden, die nicht die jugoslawische Staatsbürgerschaft besitzen, sind, wenn sie sich in Jugoslawien befinden, zwar nicht in stündlicher Lebensgefahr, sie sind aber stets von der Gefahr der Deportation bedroht. Von ihrer seelischen Situation braucht man nicht zu sprechen, die kann man sich vorstellen.

Nachdem wir die Situation der bedrohtesten Kategorie von Juden in Jugoslawien geschildert haben, soll auch über die jugoslawischen Juden etwas gesagt werden. Die jüdischen Staatsangehörigen des südslawischen Königreiches sind vorläufig von der Katastrophe der mitteleuropäischen Judenschaft direkt noch nicht betroffen worden, sie gehören aber in den großen Kreis der ständig Bedrohten. Im ersten Teil dieses Artikels wurden die jugoslawischen Juden in zwei Kategorien geteilt; warum, das soll jetzt gesagt werden.

Die Juden Serbiens sind Spaniolen und ihre Stellung im und zum serbischen Volke unterscheidet sich grundlegend von dem Verhältnis der nichtspaniolischen Juden in den anderen Gebieten zu den dortigen Jugoslawen. In Serbien hat es nie Antisemitismus gegeben und es gibt auch zur Zeit dort noch keinen. Die Serben betrachten ihre spaniolischen Juden mit eindeutig freundschaftlichen Gefühlen und sie werden ihnen sicher nichts tun, solange sie nur selbst Herren ihres eigenen Schicksales bleiben. Die spaniolischen Juden Serbiens haben sich, wie mir von Serben versichert wurde, während der Türkenzeit und während des Weltkrieges, also in allen Perioden der nationalen Bedrängnis, als Patrioten erwiesen und die Serben würden ihnen das nie vergessen. So sprechen die Serben über die spaniolischen Juden und tatsächlich sind bisher alle Versuche, antisemitische Strömungen in die serbische Bevölkerung zu tragen, völlig fehlgeschlagen. Die Juden Serbiens tragen auch eine Sicherheit und ein Vertrauen in ihre Zukunft zur Schau, wie man es unter Juden in dieser Zeit in Mitteleuropa nirgends mehr findet.

Ganz anders liegen die Dinge in Kroatien und Slowenien. In Slowenien gibt es zwar wenige Juden, dafür aber einen recht handfesten Antisemitismus. Es ist nicht der Rassenantisemitismus der Nationalsozialisten, sondern der mehr religiös gefärbte Antisemitismus der Wiener Spielart, so wie er von Lueger propagiert wurde, der unter der slowenischen Bevölkerung verbreitet ist. Unter den dortigen Grenzlanddeutschen, die zu einem großen Teile dem Nationalsozialismus anhängen, ist natürlich der Rassenantisemitismus verbreitet. In Kroatien, wo es eine beträchtliche Anzahl von Juden gibt, herrscht unter der städtischen Bevölkerung ein latenter Judenhaß, der sich besonders gegen die ausländischen Juden richtet. Die stärkste kroatische Partei, die Kroatische Bauernpartei Dr. Matscheks, bekämpft den Antisemitismus und hat diese Strömung bisher nicht hochkommen lassen. Ihre Gegner, die radikal-nationalistischen Frankianer, sind Fascisten und Antisemiten. Die Frankianer haben die Chance, die sich aus dem Eintreten der Matschekleute für die Juden für sie ergibt, erkannt und versuchen nun die antisemitischen Instinkte gegen die Juden und gegen Matschek zu mobilisieren. Bisher ist ihnen das aber nicht recht gelungen.

Die kroatischen Juden fürchten weniger, daß die Bevölkerung gegen sie gehetzt werden könnte — sie fühlen sich von anderen Gefahren bedroht. Zuerst einmal besteht die Gefahr, daß der «administrative Antisemitismus», der gegenwärtig gegen die ausländischen Juden angewendet wird, sich auch gegen die inländischen wendet. Gerüchte über ein bevorstehendes Judengesetz werden ständig kolportiert und mehr oder weniger prompt dementiert. Allerdings hat sich die Regierung bei der Verabschiedung des Budgets eine Vollmacht zur Abänderung des Staatsbürgergesetzes erteilen lassen, wozu solche Vollmachten unter Umständen gebraucht werden können, braucht man im Jahre 1939 wohl nicht näher auszuführen. Bezeichnenderweise wird, wenn von bevorstehenden Judengesetzen gesprochen wird, immer betont, daß das angeblich bevorstehende Gesetz die rechtliche Stellung der serbischen Juden unangetastet lassen und nur die Juden Kroatiens, Sloweniens, Bosniens usw. treffen werde. Die Angst vor dem Judengesetz hängt also ständig über den jugoslawischen Juden und je schärfer die ausländischen Juden angepackt werden, um so mehr verstärkt sich diese Angst.

Es gibt aber eine Sache, vor der die Juden dort unten noch viel mehr Furcht empfinden als vor der Drohung eines Judengesetzes und das ist die deutsche Expansion. Nach dem Fall von Prag ist die Nervosität entsetzlich groß geworden. «Wann kommen sie zu uns?» fragen sich gerade die unpolitischen Leute und — es sind nicht nur die Juden, die sich im slawischen Staat besorgt diese Frage stellen.

G—r.

The Jews in America

by **MAURICE S. SHERMAN,** Editor of «The Hartford Courant».*)

Manifestations of racial and religious intolerance have occurred at times since the very beginning of this republic of ours. Seldom have they been of more than short duration, from which the Jewish element, now made the victims of open or under-cover antipathies, can derive a measure of consolation. We can probably trace the unpleasantness that they are for the moment experiencing to the persecutions they have suffered in Germany, in Italy and, to a lesser extent, in some other European countries. There seems to exist in not a few otherwise civilized persons what Dr. Nicholas Murray Butler has so aptly described as «a lingering zest to persecute», a zest that is likely to crop out in unexpected places whenever a program of oppression is malignantly pursued such as the Nazis are now engaged in. The proscriptive zeal once set in motion may easily extend, perhaps unconsciously to other lands and continue until it has run its course.

How little occasion there is for either outspoken or covert vilification of Jews in America is only partially indicated by their numerical inferiority. Those who say they constitute a «problem» must be unmindful of the fact that they comprise only about 4 per cent of our total population of 123 million, according to the latest census. What «problem» these some 4,500,000 Jews present is never described, except by the broad and ridiculous assertion that they «run the country». If that were in the remotest sense true, it would be a great tribute to their ability, industry and entreprise, and a serious reflection on the rest of our population, «native stock» or otherwise.

Historically the Jews have as much claim to America as any other race that has helped to populate it. Columbus might not have set out for these shores — if he really had any idea where he was going — had it not been for two Jews, Luis de Santagel and Gabriel Sanchez, who got together the necessary funds and were largely instrumental in persuading Ferdinand and Isabella to sanction his expedition. The pretty story of the part played by Isabella's jewels seems to belong to folk-lore tales. It was to Santagel that Columbus sent the first account of his discovery. Not long after this the Jews were expelled from Spain, and the confiscated property of these exiles financed the second voyage of Columbus. Spanish-Jewish refugees provided the first Jewish immigration into what is now the United States.

At the time of the American Revolution the Jews here numbered fewer than three thousand, but one of their number, Major Benjamin Nones, was on the staff of Washington. Another, Haym Solomon, who came from Poland and settled in Philadelphia, acquired a fortune which he placed at the disposal of the Continental Congress to help finance the war. It is recorded that he lent the Government in all $ 650,000. He found particular satisfaction in giving financial aid the conspicuous American patriots who might otherwise have found themselves in the debtor's prison. One of those he helped was Madison, who once wrote that he was «being kept afloat» by Solomon's loans, for which the «Jew broker» would accept no interest.

In the late 1840's a great emigration of Jews from Germany took place and many of them came to America, settling in the North and the Middle West. At the outbreak of the Civil War a very considerable number of them joined the Union armies. In the Republican convention that nominated Lincoln sat three Jews, one of them an uncle of Justice Brandeis. Many Jews, mostly from Spain and Portugal, who had settled in the South naturally enlisted under the Confederate flag. One of the most notable of them was Judah P. Benjamin, who was sitting in the United States Senate from Louisiana and who resigned his seat when that State joined the Confederacy. He was not, however, the first Jewish senator, that honor going to David Levy Yulee, who was elected from Florida in 1840. After the war Benjamin fled penniless to England and subsequently became one of the Queen's counsellors.

It was not until around 1880 that Jews came to the United States in any great number, for prior to that date they accounted for only 750,000 of the population, or approximately one and one-half per cent. During the next forty years some two million of them entered the country, settling for the most part in the North, east of the Mississippi.

Such is a bit of the background of the Jews in America. Their record on the whole has been an honorable one. They have made their contribution, as other races have, to the development and progress of the country. They present no more of a «problem» than any other group among us; in fact if there is a racial problem here it concerns all races to about the same degree, including what is still known as the «native stock», if there actually is any such thing in view of the divergent peoples who first gave this nation its start. The representative democracy that was subsequently set up requires today, as it did then, tolerance for and understanding of all elements among us if we would continue to make it work and have it fulfill its destiny.

*) Aelteste Zeitung Amerikas; gegr. 1764.

Joint Distribution Committee stellte 50,000 Dollar zur Versorgung mittelloser Juden in Europa mit Mazzoth zur Verfügung.

Paris. (J.T.A.) Schätzungsweise zwei Millionen Menschen haben in diesem Jahre nicht die nötigen Mittel besessen, um Mazzoth für Pessach zu beschaffen. Um diesen Mittellosen dennoch die Abhaltung der Feiertage nach jüdischem Brauch zu ermöglichen, hat das American Joint Distribution Committee 50,000 Dollar zur Verfügung gestellt, die restlichen Summen brachten lokale Fürsorge-Institutionen auf. Allein in Polen konnte sich eine Million Juden den Ankauf von Mazzoth nicht leisten. In Oesterreich, wo das Backen von Mazzoth behördlich verboten worden war, bestand die Befürchtung, daß die jüdische Bevölkerung gänzlich ohne Mazzoth bleiben werde. Das Joint Distribution Committee veranlaßte jedoch, daß aus Ungarn und Rumänien 100,000 Kilogramm Mazzoth nach Wien gesandt wurden, wo sie rechtzeitig unter die jüdische Bevölkerung verteilt werden konnten. Auch in Ungarn und Rumänien mußte das Joint Distribution Committee spezielle Pessach-Hilfsfonds zur Verfügung stellen.

In Deutschland hatte die Regierung nur in einer einzigen jüdischen Bäckerei in Hamburg das Backen von Mazzoth erlaubt. Den jüdischen Gemeinden im Lande wurde gestattet, von dieser Bäckerei die für ihre Mitglieder nötigen Mazzoth zu beziehen, vorausgesetzt, daß dies unter der Kontrolle der Gestapo geschieht.

Die Juden in Ungarn.

Mit der Annahme des zweiten Judengesetzes in Ungarn wird wieder ein neues Kapitel der rechtlichen, politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Diskriminierung des Judentums in Europa beginnen. Das Unglück des ungarischen Judentums wird zudem von einem Hauch besonderer Tragik umwittert. Seit unvordenklichen Zeiten waren die in Ungarn lebenden Juden, nach Willen und Bekenntnis, nichts anderes als Magyaren jüdischen Glaubens. Die zionistische Bewegung konnte in Ungarn, anders als in Oesterreich oder Deutschland, niemals Wurzel schlagen. Die erdrückende Mehrheit der ungarländischen Judenschaft, nahezu ihre Totalität, kannte das Land Palästina nur als biblischen, nicht als zeitgenössisch-politischen Begriff; für sie gab es nur e i n Vaterland und e i n e Heimat: Ungarn. Daß jetzt 600,000 ungarische Staatsbürger jüdischen Glaubens von Regierungswegen aus der Nation ausgestoßen, ihres Unterhalts beraubt, zur Auswanderung aufgefordert werden, ist für die Betroffenen ein seelisches Erlebnis, das vermöge des Ueberraschungsmoments mit der Wucht einer Elementarkatastrophe hereinbricht.

Für eine massive Auswanderung jüdischer Proletarier oder proletarisierter Juden aus Ungarn ist bisher weder organisatorisch, noch moralisch, noch materiell etwas vorgekehrt worden. Nach der Schätzung volkswirtschaftlicher Experten dürften, sobald das zweite Judengesetz in Kraft tritt, 50,000 bis 60,000 Angestellte ihre Stellungen verlieren. Für sie wird, wenn sie dem Hungertod entgehen wollen, die Emigration zum Sofortprogramm. Der Kreis der ruinierten Kaufleute und Fabrikanten, der Rechtsanwälte, Aerzte und Schriftsteller, die nicht mehr in die berufsständischen Kammern aufgenommen werden, ist ziffernmäßig schwerer zu fassen. Selbst wenn sie Privatvermögen besitzen, werden sie den Weg in die Emigration, wie die deutschen, österreichischen, tschecho-slowakischen Schicksalsgenossen, bettelarm antreten müssen. Die ungarische Regierung hat zwar ein papierenes Versprechen abgegeben, die Judenemigration zu «fördern». Doch lehrt ein Blick auf die Gestaltung des Pengökurses in der Schweiz, daß die ungarische Regierung, selbst wenn sie es wollte, einem Vermögenstransfer bedeutenden Umfangs ins Ausland unmöglich zustimmen kann.

Wie soll also der Strom der jüdischen Auswanderung aus Ungarn, dessen Dämme soeben geborsten sind, in halbwegs geregelte Bahnen gelenkt werden, und wohin soll er sich wenden? Bei diesem Punkt hört das ungarische Judengesetz auf, ein Problem der inneren Politik zu sein, und greift, wie man hoffen sollte, auf die Ebene internationaler Verständigung und Zusammenarbeit über. Das Londoner Komitee der Evianer Konferenz und das Völkerbundskommissariat für Flüchtlingswesen werden nicht umhin können, den bequemen Grundsatz der «Nichtintervention» in der akuten Frage der jüdischen Auswanderung aus Ungarn preiszugeben und sich dem Studium des jüdischen Emigrationsproblems zu widmen. H. B.

Flüchtlingsnot — Flüchtlingshilfe.

Von Mrs. MAURICE L. GOLDMAN, New York, Präsidentin des National Council of Jewish Women.

Schon immer hat es Flüchtlinge und Emigranten gegeben, die um Eintritt in unser Land gebeten haben und denen er gewährt worden ist. Seit 1620, als die ersten kleinen Flüchtlingsgruppen an den Plymouth-Felsen landeten, bis zum heutigen Tage hat ein europäisches Land nach dem andern dazu beigetragen, uns einige seiner besten und fähigsten Leute zu geben. Politische Katastrophen, wirtschaftliche Umstürze, religiöse Verfolgungen und Kriege haben einen solchen blinden Haß entfacht, daß dieser drohte, die eine oder andere der beteiligten Gruppen zu vernichten.

Natürlich ist nicht ein jeder, der in die Vereinigten Staaten als zu einer Zufluchtsstätte vor Verfolgung und Bedrückung kam, ein Karl Schurz, ein Thomas Mann oder ein Albert Einstein, — und nicht ein jeder hat in außerordentlichem Maße zu unserer Kultur beigetragen. Einige wichtige Tatsachen müssen jedoch betont werden: Nach den neuesten Statistiken sind ⅔ der 130 Millionen unserer Bevölkerung im Ausland geboren, oder erste Generation in Amerika.

Diese wurden gesetzliebende, wohlangepaßte amerikanische Bürger, in einem weit größeren Maße als es der Zufall zulassen könnte. Die vor kurzem stattgefundene und gegenwärtige Immigration von Deutschland und Oesterreich hat unsere Universitäten bereichert und damit unser ganzes Volk. Außer sechs Nobelpreisträgern kamen eine Anzahl ganz hervorragender Wissenschaftler, Philosophen, Musiker und Künstler. Unser ist die Gelegenheit und unser der Gewinn.

Es gibt nicht einen unter uns, der mit gutem Gewissen sagen kann: «Das geht mich nichts an.» Obgleich die Macht des Diktators die Juden als seine bequemste Zielscheibe auserwählt hat, hat sie nicht auch ihre zahllosen Schläge gegen freiheitliche Denker, ergebene Christen und Forscher nach wissenschaftlicher Freiheit ausgeteilt? Wenn dem so ist, geht es uns nicht alle gleich an, egal, ob Katholik, Protestant oder Jude?

Es ist allgemein bekannt, daß die Zulassung zu den Vereinigten Staaten vom Quotensystem abhängig ist. Das bedeutet, daß von jedem fremden Lande eine bestimmte Anzahl Personen einwandern können. Es ist jedoch nicht so allgemein bekannt, daß, obgleich unsere Gesamtquote jährlich 163.000 Personen zu den Vereinigten Staaten zulassen kann, nicht nur die Gesamtquote niemals gefüllt ist, sondern sogar die Quote von Deutschland bis zum Jahre 1938 nicht ganz gefüllt war. Ich möchte auch darauf aufmerksam machen, daß ein Immigrant nur dann hereingelassen wird, wenn eine Bürgschaft von einem Verwandten oder guten Freunde ausgemacht wird, in welcher derselbe garantiert, daß er den Immigranten in Empfang nimmt und der amerikanischen Regierung versichert, daß der Neuankömmling der Gemeinde und dem Staate nicht zur Last fällt. Wir nehmen an, daß in diesem Jahre alle 27,370 Plätze auf der deutschen Quote ausgefüllt werden, denn unsere Würde und unsere Selbstachtung als amerikanische Bürger müssen es uns zur Pflicht machen, die Gelegenheit, die



Mrs. Maurice L. Goldman.

uns unsere Regierung gibt, ein Menschenleben zu retten, voll und ganz auszunützen.

Tiefes Mitleid und flammende Entrüstung sind normale Reaktionen der sympathisierenden Menschen in einem freien Lande. Aber Sentimentalitäten allein können unsere Freiheit nicht schützen, noch können sie es uns ermöglichen, sie anderen zuzusichern. Es ist unsere Pflicht als Menschen, die Gerechtigkeit lieben, Tatsachen zu lernen und nicht tatenlosen zuzusehen, zufrieden mit fruchtlosen und unwirkungsvollen Gesten. Und weil dieses ungeheure Problem sich nicht nur auf eine rassische oder religiöse Gruppe beschränkt, müssen wir alle zusammenarbeiten, Katholiken, Protestanten und Juden.

Jerusalem — das Herz der Welt.

Tagebuchaufzeichnungen eines Neueingewanderten,
von MANFRED STURMANN.

Schwer ist die Eingewöhnung in das Leben dieser Stadt Jerusalem, die das Herz der Welt bedeutet. Vor genau zwei Jahren war ich als Tourist im Lande, jetzt bin ich es als Einwanderer, der innerlich noch beladen ist mit allen Schwierigkeiten der ersten Versuche, sich in das neue Land einzuwurzeln, sich an die noch fremde Umwelt zu gewöhnen und seine Lebensform in Anpassung an die seiner Umgebung zu revidieren. Ich dachte es mir leichter, als ich mit der Sorglosigkeit eines Landschafts- und Wissendurstigen durch das damals gerade ruhige Land reiste. Ich streifte Palästina sozusagen nur, jetzt muß ich mich hineinkrallen und festbeißen, um ein Mensch des Landes zu werden und zu bleiben. Denn hier ist meine Heimat — eine Heimat, die hart ist, aber hart wie die herbe Liebe einer großen Mutter.

Wer sich in Jerusalem niederläßt, und nicht in Haifa oder Tel-Aviv, hat es schwerer in der Eingewöhnung. In jenen Städten hat die europäische Lebensform in starkem Maße die orientalische verdrängt — in Haifa, soweit sie sich auf Juden bezieht, in Tel-Aviv hat sie die einer europäischen Großstadt schlechthin angenommen. In Jerusalem dagegen lebt der Orient in seiner buntesten Form, man ist ihm übergangslos konfrontiert, das zeigt sich im Straßen- und Landschaftsbild, im Umgang mit den Menschen, in den subtilsten Dingen des täglichen Lebens. Die Stadt verlangt eine radikale Umstellung, sie läßt den Fremden nur schrittweise an sich heran, sie hat nicht mehr das Liebenswürdige der westlichen Mittelmeerländer, sondern ist hart wie das steinige Hochland, das sie trägt, trotzig wie die Stürme, die über sie hinbrausen und wechselnd wie das Wolkenbild an ihrem Himmel. Und wie das ganze Land Israel, so ist auch Jerusalem von einer wilden Schönheit, die zu begreifen man sich anfangs schmerzhaft bemühen muß. Alle Menschen, die ich hier kenne und die längere Zeit in Jerusalem ansässig sind, sagen: «Wir wollen nirgends anders leben, in keiner anderen Stadt des Landes!» Sie alle haben, sofern sie nicht in ihr geboren sind, um diese Stadt gekämpft und nun, da sie hart geworden sind wie sie, lieben sie Jerusalem.

Ich wohne nicht draußen in Rechavia, dem schönen und komfortablen Wohnviertel, das sich die jüdischen Einwanderer der letzten Jahre geschaffen haben, sondern mitten in der Stadt, im sogenannten abessinischen Viertel, einem Gewirr von Gäßchen, von denen jedes «Abessinienstraße» heißt. Der ganze Grund ringsum gehört dem abessinischen Kloster, dessen dunkle Mönche und Priester in der Haltung von Königen und als die Repräsentanten einer zerstörten Welt durch die schmalen Gäßchen schreiten. Von meiner Dachterrasse habe ich einen unbeschreiblichen Ausblick auf den Skopusberg mit der hebräischen Universität und der Nationalbibliothek und auf den Oelberg. Linker Hand breitet sich das farbige Bild des judäischen Hochlandes aus, dieses spärlich bewachsenen, in der Dämmerung rötlich aufleuchtenden Gesteins mit tiefen Furchen und gebuckelten Höhen, mit einer Schärfe in der Fernsicht, die charakteristisch für das hiesige Landschaftsbild ist. Es scheint, als hätte ich von hier oben eine dauernde Verbindung mit dem Lande, das mir eine neue Heimat bietet.

Ich habe hier das Vielfache an Freunden von dem, was ich in Deutschland an Freunden besaß. Wir Jüngeren waren dort während der letzten Jahre sehr vereinsamt. Gehe ich abends durch die Jaffastraße, so treffe ich Kameraden meiner Kindheit, oder eine Angebetete aus meiner Jünglingszeit. Hier ist einer, der auf seinem Fahrrad von seiner Arbeitsstelle heimkehrt — er war früher Geschäftsführer eines großen Warenhauses in Deutschland und jetzt ist er Handwerker. Ein Zweiter arbeitet in einer Bank, beim Dritten, dem Besitzer eines Delikatessengeschäftes, kaufe ich mein Abendessen ein — lauter Freunde, alles Menschen, denen man sich verbunden fühlt, deren Leben man früher gestreift hat und die man jetzt wieder trifft. Das ist das Beglückende: ich habe wieder Menschen um mich, die es gut mit mir meinen und hilfsbereit sind, ich habe wieder Nachbarn! Jetzt erst begreife ich, wie trostlos unser Leben in Deutschland war. Wie konnten wir d i e s e Enge und d i e s e n Druck nur so lange ertragen! Hier sind wir nicht mit Gütern gesegnet, wir müssen uns mit dem Kleinkram des täglichen Lebens weidlich herumschlagen, wir haben Sorgen — aber wir sind doch Menschen, freie Menschen, und fühlen uns zu Hause und geborgen. Bald werden wir wie unsere Freunde sein. Wir werden uns in der alten Sprache unseres Volkes vervollkommnen und irgend eine Arbeit finden. Wir werden genau so wie sie mehrmals anfangen und ansetzen müssen, um vorwärts zu kommen. Wir werden aber auch wie sie ruhig werden, ein Stück Europa von uns abstreifen, hart sein und zupacken, wo es notwendig ist, und diese Stadt und dieses Leben lieben.

Und doch ist dieses Leben während der letzten Monate in Bewegung geraten und von außen her erschüttert worden. Ich spreche nicht von der ungewissen politischen Lage, nicht von den Unruhen und ihren wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Auswirkungen — ich spreche von der Katastrophe des Novembers 1938 in Deutschland.

Palästina ist nun neben den Vereinigten Staaten von Nordamerika das bedeutungsvollste Flüchtlingsland der Welt geworden. Palästina kann den armen gehetzten Menschen aus Deutschland Zuflucht und eine seelische Aufrichtung bieten. Jeder, der das Land kennt und in ihm lebt — und das Land befreit so rasch von Illusionen! — wird sagen müssen: Es ist noch Platz da für jene Verfolgten. Laßt sie herein, deklamiert und bedauert nicht sondern handelt und rettet! Jeder der Menschen, die ich spreche, wird seinen Angehörigen in Deutschland auch unter den größten persönlichen Opfern Aufnahme und Lebensmöglichkeit schaffen, jeder wird mithelfen, damit jene Aermsten wieder ins seelische Gleichgewicht kommen. Aber die Mandatsregierung muß sie in größerer Zahl als bisher hereinlassen! Wo auch immer wir miteinander reden: es gibt nur dieses eine Thema. Das ganze innere Leben scheint auf eine andere Bahn abgedrängt zu sein.

Vor 1933 war Palästina ein fernes kleines Land, dessen Aufbauarbeit man mehr oder minder sympathisch gegenüberstand — heute ist neben Amerika dieses einst so keline ferne Land der wichtigste Zufluchtsort für die verfolgten Juden aus Deutschland geworden! Ich kenne hier Fälle, in denen Menschen, die als Kinder auf Wunsch der Eltern die Taufe in Deutschland erhielten, heute eben diese Eltern ins Land kommen lassen. Die Kinder haben den Weg zurück zum Judentum gefunden, sind seit Jahren im Lande, haben sich völlig eingeordnet: aus ihnen sind Menschen geworden, wie sie das Land braucht. Menschenformung — das vollbringt Palästina. Menschenumformung — ist dies nicht einer der wichtigsten Prozesse unserer Zeit! Wir Juden müssen andere, müssen neue Menschen werden. Gelingt uns das, so werden wir uns behaupten, wohin auch immer wir uns wenden. Der Prozeß der Neuordnung ist schmerzlich wie jener der Werdung — wie der Geburt. Wir, die wir eben hergekommen sind, stecken noch mitten in den Wehen. Aber gerade hier ist das Land die große Mutter, die packt uns hart an, aber sie hilft uns, sie wandelt uns um, sie nimmt uns in ihre rauhen liebenden Hände und knetet uns so, wie sie uns braucht. Wehe dem, der sich nicht umkneten lassen will!

Jerusalem, so wie heute wirst du stehen, wenn wir alle nicht mehr da sein werden, wenn der Lauf der Welt ein andeerr geworden ist und die Menschen dieser Erde vielleicht wieder Achtung vor dem Lebensrecht des Schwächeren haben werden.

Aufruf des Bundesrates an das Schweizervolk.

Bern. Der Bundesrat erläßt folgenden Aufruf an das Schweizervolk:

Eidgenossen! Zur Entlastung und Unterstützung des Heeres im Kriegsfall hat der Bundesrat die militärischen Hilfsdienste neu organisiert. Durch Erweiterung der Militärorganisation ist die Wehrpflicht bis zum 60. Altersjahr ausgedehnt worden. In Zukunft werden alle arbeitsfähigen Männer, die keinen Militärdienst leisten können, hilfsdienstpflichtig sein. Die bisher dienstuntauglichen Leute vom 20. bis zum 32. Altersjahr werden dieses Jahr einer Nachmusterung unterzogen. Auf eine zwangsweise Heranziehung der älteren Jahrgänge wird verzichtet. Dagegen zählen wir auf eine große Zahl von Freiwilligen, bis sich die Neuordnung der Hilfsdienstpflicht voll ausgewirkt haben wird.

Deshalb richten wir an alle weder militärdienstpflichtigen noch bis jetzt hilfsdienstpflichtigen Männer vom 33. Altersjahr an, auch an die schon aus der Wehrpflicht entlassenen, die Aufforderung, sich freiwillig zu den Hilfsdiensten zu melden. Dabei sollen Wünsche für die Einteilung berücksichtigt werden. Früher im Heer eingeteilte Offiziere und Unteroffiziere werden ihrem Grad entsprechend verwendet. Die Armee braucht, um möglichst viele Kämpfer für die Front einzusparen, eine große Zahl Gehilfen aller Art. Jeder arbeitsfähige Mann kann nach seiner besonderen Eignung ein wertvolles Glied in der Landesverteidigung werden.

Die gleiche Aufforderung richten wir an alle Frauen und Mädchen. Die Landesverteidigung ist auf die Hilfe der Frau in hohem Maße angewiesen. Einerseits werden die Frauen im Kriegsfall die Lücken ausfüllen müssen, die im Wirtschaftsleben durch die Einberufung der Männer zur Armee entstehen — dazu braucht es keine Anmeldung zu den Hilfsdiensten. Anderseits sind die Frauen berufen, der Armee im Sanitätsdienst, in den Fürsorgeeinrichtungen aller Art und auf vielerlei sonstigen Gebieten nicht nur wertvolle, sondern unentbehrliche Dienste zu leisten. Dafür können sich Frauen und Mädchen zu den Hilfsdiensten melden. Auch sie können dabei erklären, auf welchem Gebiete sie sich zu betätigen wünschen. Durch den Eintritt in die Hilfsdienste werden die Frauen wie Wehrmänner aktive Mitarbeiterinnen an der Landesverteidigung.

Es genügt nicht, sich erst im Augenblick eines Kriegsausbruches melden zu wollen. Die Organisation muß im Frieden getroffen sein, um für den Kriegsfall von Anfang an einen zuverlässigen Gang zu gewährleisten. Zur richtigen Durchführung der Organisation sollen die Anmeldungen bis zum 1. Juli 1939 erfolgen; hingegen können solche auch später jederzeit angenommen werden. Die Anmeldungen sind an die kantonalen Militärbehörden zu richten; diese werden für ihr Kantonsgebiet die näheren Weisungen erlassen und sind in der Lage, über Einzelheiten Auskunft zu erteilen.

Der Bundesrat weiß sich mit dem gesamten Schweizervolk einig in der Erkenntnis, daß nur Opferbereitschaft, persönlicher Einsatz aller Männer und Frauen in einem künftigen Kriege, vor dem uns Gott bewahren möge, unsere überlieferten heiligsten Güter: unsere Freiheit und Unabhängigkeit, retten werden.

Eidgenossen, stellt euch jetzt im Frieden schon zur Verfügung, um im Kriegsfall an der Erhaltung des Vaterlandes mitzuhelfen, tretet freiwillig in die Hilfsdienste ein.

Aufruf zur Sammlung und Überlassung denkwürdiger Briefe.

Der von Franz Kobler unternommene Versuch, die Briefliteratur und den Brief überhaupt in planvoller Weise für die Erforschung und Darstellung der jüdischen Geschichte zu verwerten, wird fortgesetzt. Den bereits erschienenen zwei Bänden: «Juden und Judentum in deutschen Briefen aus drei Jahrhunderten» und «Jüdische Geschichte in Briefen aus Ost und West — Das Zeitalter der Emanzipation» soll ein dritter Band folgen, der das Werden des heutigen Judentums von der mit den russischen Pogromen zu Beginn der Achtzigerjahre des 19. Jahrhunderts einsetzenden Wende bis zu den umwälzenden Ereignissen der Gegenwart an Hand brieflicher Dokumente darstellen soll.

Mehr als in ruhigen Zeitläufen ist in der stürmischen Gegenwart zu diesem Unternehmen die Mitwirkung der jüdischen Allgemeinheit erforderlich. Viele öffentliche und private Archive sind vernichtet oder nicht zugänglich, zahlreiche Besitzer bedeutsamer Materialien von ihren Wohnorten vertrieben und schwer, ja vielfach überhaupt nicht erreichbar. Ueberdies bringt es die Unruhe der Zeit mit sich, daß selbst wertvolle Briefe nicht aufbewahrt werden, in Verlust geraten oder bewußt vernichtet werden. Derart geht wichtiges, für die Erfassung und das Verständnis der jüdischen Geschichte und Wirklichkeit unschätzbares Quellenmaterial verloren. Dieser Verlust ist doppelt empfindlich in einer Zeit, in welcher dem brieflichen Verkehr eine außerordentliche Bedeutung zukommt.

Aus diesem Grunde ergeht an alle die dringende Bitte, in ihrem Besitz befindliche oder ihnen erst jetzt zukommende, kulturhistorisch, gedanklich oder menschlich bemerkenswerte Briefe aus früherer Zeit und aus der Gegenwart für die Zwecke wissenschaftlicher Verwertung im Rahmen des obenerwähnten historischen Werkes zur Verfügung zu stellen. Erwünscht sind insbesondere auch Briefe, in denen sich das Schicksal der jüdischen Emigranten und der die Auswanderung anstrebenden jüdischen Menschen spiegelt. Dieser Aufruf bezieht sich auf Briefe in allen Sprachen und aus allen Ländern. Der Abdruck der zur Veröffentlichung gelangenden Briefe erfolgt nur mit Zustimmung der berechtigten Personen. Die Originale der Briefe werden den Einsendern auf Wunsch zurückgestellt. Die Redaktion der Jüdischen Presszentrale ist bereit, die zur Verarbeitung überlassenen Briefe in Empfang zu nehmen und an den Verfasser weiterzuleiten. Die Sendungen sind an die Redaktion der «Jüdischen Presszentrale» Zürich, Flößergasse 8, zu richten.



Kinderheim in Montmorency bei Paris.

DAS BLATT DER

Besuch bei Emigrantenkindern.

In Montmorency wachsen Kinderheime aus dem Boden der französischen Landschaft, sie blühen und gedeihen. Auch die Emigrantenkinder, die dort untergebracht sind, wachsen, blühen und gedeihen. Das alte Heim mit seinen 32 Insassen, Enkelinnen und Enkel menschlichen Strandgutes von früheren Pogromwellen, Kinder, auf französischer Erde geboren, hat sich längst als zu klein erwiesen. Ueberdies war ihm seine Linie als Erholungsheim klar vorgezeichnet. Unter diesen Umständen hat die Osé mit Hilfe der Baronin Pierre de Ginsbourg ein zweites Heim in der Villa Helvetia errichtet, ein Musterheim in jeder Beziehung, bestaunt und bewundert von französischen Fachleuten, von einem deutschen Pädagogen geleitet. Der Mann heißt Papanek, ist selbst alter Emigrant und hat in allen Großstädten gearbeitet.

Ein Besuch bei Emigrantenkindern schafft ein zwiespältiges Gefühl. Da sind Menschenknospen, gerettet aus dem Ozean des Leidens, gezeichnet mit den Wundmalen der Zeit, aber stärker noch umzittert von der Aureole der Zukunft. Man wird hoffnungsfroh auch unter anderen Kindern, die, seit sie leben, in demselben Zimmer schlafen, dieselben Leute sehen, jahrelang in dieselbe Schule gehen, und die der Bäcker, der Schneider und der Milchmann in der Straße kennt, seit sie im Kinderwagen zum ersten Mal spazieren fuhren. Hier ist es der Kontrast. Hier hebt sich das Glück der Geborgenheit in gleißender Helle vom schwarzen Leid der Heimatflucht. Wenn man diese hundert Kinder sieht, die da in Montmorency in weißen Betten schlafen an Heizelnmännchentischen essen, eingewoben in eine Märchenatmosphäre von Schneewittchen und den sieben Zwergen, wer kann da die Hunderttausend vergessen, die noch nicht das Glück hatten, aus der Heimat fliehen zu können.

Eine Sünde, vergleichbar mit jener, die man ihren Eltern antat, wäre es, die Kinder nach ihren Erlebnissen zu fragen. Man tut es nicht. Die Kinder sollen vergessen, vergessen, daß der Vater in einem Konzentrationslager ist, wenn er überhaupt noch lebt, vergessen, wie die Menschen in der Nacht auf den 11. November in die Wohnung kamen, die Spiegel zerschlugen und den Teppich zerschnitten, vergessen, daß die Mutter auf ein Permit als Dienstmädchen nach England wartet, und daß sie sie vielleicht jahrelang nicht wiedersehen werden. Die Eltern von fünfzehn Kindern sitzen in französischen Gefängnissen, weil etwas in den Papieren nicht stimmte, und das sind nicht einmal die tragischsten Fälle.

Wenn man die Kinder so lachen sieht, mit roten Backen, jubeln bei einer kleinen Theateraufführung, in der sie sich selbst und ihre Lehrer sehen, dann glaubt man, daß sie vergessen können. Manchmal nur, in einer der Frühlingsnächte, hört die Wache haltende Erzieherin ein unter der Bettdecke ersticktes Weinen.

Die Kinder werden auf die weitere Emigration vorbereitet, lernen Sprachen, werden zu leichteren Arbeiten herangezogen, und turnen viel. Der Gesundheitszustand ist gut, wie Frau Dr. Papanek, die Gattin des Leiters, in ihrer Funktion als Anstaltsärztin versichert. Jetzt sind Wiener Buben und Mädels gekommen, die bleiben hier. Wie lange? Einige wohl für Jahre. Ein Aerztepaar ist nach Siam gefahren und hat das Kind hier gelassen. Andere Eltern sind nach Amerika oder den Kolonien vorausgefahren, manche verschollen. . . .

Fgl.

JÜDISCHEN FRAU

Ein Seder auf Kinderbänkchen.

Im Kinderheim der OSE in Montmorency bei Paris.

In der zweiten Sedernacht gehe ich durch kleine hügelige menschenleere Straßen des Villenvorortes Montmorency bei Paris, um den Seder für die deutschen Emigrantenkinder im «OSE»-Heim mitanzusehen.

Es regnet, die kleinen dunklen Gassen mit ihren jetzt unbewohnten Villen liegen wie tot da, kein Laut ist zu hören. Nur hie und da jagt in einem Garten ein Hund auf mich los, bellt das Gitter entlang wütend auf mich ein und bleibt dann jaulend zurück. Der kalte Regen sprüht mir ins Gesicht, der Wind verfängt sich in meinem Mantel, dunkle Aeste ragen über die Hecken. Wie kann es anders sein, wenn ich zu einem Tisch gehe, an dem kleine arme Kinder aus Deutschland sitzen, an fremdem Tisch, und ihr Heim ist zerbrochen.

Und auf einmal ein festlicher Saal, ein wirklich jüdisches Heim mit hundert strahlenden Gesichtlein, leuchtenden jüdischen Augen, mit lachenden kleinen Kindern, die rote Lippen haben. Auf einmal Jontew, ein bißchen alter jüdischer Pessach, von weit her, über Länder und Geschlechter, durch Leid und Jammer.

Jeder Erwachsene hat von seinem Heim ein wenig Wärme mitgebracht und sich an die niedrigen Kindertische gesetzt, quetscht sich in winzige rote blaue und gelbe Kinderbänkchen.

Aeltere Erwachsene, geachtete angesehene Gemeindemitglieder, Gelehrte, elegante Damen, tout Paris, alle sitzen in den kleinen Kinderbänkchen um die niedrigen Kindertische, zerdrücken sich die Knie in den bescheidenen Stühlchen, und haben um sich ein Bübchen aus Wien oder ein Mädelchen aus Berlin. Blaue Augen aus Frankfurt, braune brennende Augen aus Mannheim, schwarze Köpfchen, Krausköpfe, Blondköpfe mit ganz arischen Zügen. Die kleinen Jungen haben papierene Matrosenmützen auf, die kleinen Mädchen reine, zarte, gut erzogene, süße Kinder mit Kinderstube, artig, still, geduldig. Ueberall viele Hagadot.

An einem großen Tisch in der Mitte fragt ein Neunjähriger die Kaschas, unser alten vier Fragen; ein Bübchen, noch nicht lange aus Deutschland heraus. Er hätte vielleicht andere Fragen stellen können. Er hätte vielleicht fragen können, warum man seinen Bruder in Buchwald . . . ? Aber mit seinen neun Jahren weiß er schon, mit der stillen Müdigkeit eines Alten, eine Geste zu machen: Was sollen wir darüber reden!

Das ist ein doppelter Seder, mit lauter Stimme sagen alle die Hagada. Die Kinder lachen und singen, die Großen auf den kleinen Bänkchen lächeln die kleinen Nachbarn an. Ganz leise unterhält sich jeder Große mit den Kindern neben sich. Ein Kleiner erzählt:

«Neulich haben sie die Synagoge verbrannt, eine neue Synagoge.»

Man schämt sich vor dem Vater, der seinem Söhnchen geschrieben hat: «Wir haben «kein Zuhause» mehr und keinen Seder.»

F. Ch.



Im Kinderheim von Montmorency bei Paris.

Die tatkräftige Hilfe von «OSE» für die Memel-Flüchtlinge.

Paris. Seitens der Zentrale der Gesellschaft für Gesundheitsschutz der Juden, OSE, geht der J.T.A. folgende Mitteilung zu:

Mehr als 3000 Juden haben, vor den Verfolgungen fliehend, das Memelland verlassen. Ein großer Teil von ihnen steht ohne jede Existenzmittel dar. Nunmehr ist in Kaunas ein Hilfskomitee geschaffen worden. An diesem Komitee nimmt der litauische OSE-Verband in hervorragendem Maße teil, indem er das sanitäre und das Kinderhilfswerk übernommen hat. Ein großer Teil der Flüchtlinge befindet sich in Telchi Chauliai und Plungian. Wer etwas Geld besaß, hat sich nach Kaunas gewandt. Der OSE-Verband hat den Flüchtlingen seine Kliniken und Laboratorien zur Verfügung gestellt. In Plungian hat die Ortsgruppe von OSE eine Ausspeisungsstelle für die Kinder von Flüchtlingen eröffnet. Eine zweite Ausspeisung ist in Telchi eröffnet worden. Außerdem sind Vorbereitungen getroffen worden, um die Flüchtlingskinder aus dem Memelgebiet in die Kindersommerkolonien in Telchi und Chauliai aufzunehmen. Es ist damit zu rechnen, daß OSE gegen Ende April einige hundert Flüchtlingskinder aus dem Memelland zu betreuen haben wird.

Volkshochschule Zürich. Das Programm für das Sommersemester ist erschienen und kann im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Meise) bezogen werden. Insgesamt werden 51 Kurse angezeigt, darunter naturwissenschaftliche über Physik des Rundspruchs, Gesteinskenntnis, Chemie der Gesteine, Giftpflanzen usw., geographische über das heutige China und über die Urschweiz, medizinische über die Aufgaben des modernen Krankenhauses und über Arbeit, Freizeit, Ferien. Durchgeführt werden u. a. kunstgeschichtliche Kurse über Renaissancemalerei, holländische Kunst und Musik, Architekturgeschichte, literarische Kurse über Goethe, Ibsen, Schwizer Dichtig, La Rochefoucauld, Pirandello, geschichtliche Kurse für The British Cabinet, Alexander den Großen und Probleme der Schweizergeschichte. 7 Kurse sind religiösen, philosophischen und psychologischen Themen gewidmet; Kurse über Rechtspflege und Publikum, Eherecht, Selbsthilfe und Staatshilfe im Wirtschaftsleben, und über aktuelle Frauenfragen bilden den Abschluß des reichhaltigen Programms, das zudem in den Sommerferien eine Studienreise nach Holland, in den Herbstferien einen Ferienkurs in der Urschweiz in Aussicht stellt. Die Einschreibungen finden vom 11. bis 22. April statt.

Ostjüdischer Frauenverein Zürich.

Postscheckkonto VIII/1618.

Spenden-Ausweis.

Mit herzlichem Dank bestätigen wir den Empfang folgender Spenden vom 1. Oktober 1938 bis Mitte April 1939: Hochzeitsspenden: Beck-Herzlich Fr. 5.—, Winter-Mil Fr. 30.—, Verlobungsspende: Fichmann-Pascheles Fr. 10.—, Spenden: Frau Dr. Erich Marx Fr. 5.—, Frau Ing. Settel Fr. 10.—, Gideon, Weinfelden, zum Andenken an Herrn Dr. Horaz Farbstein, Palästina sel. Fr. 50.—, Frau J. M. Herz Fr. 20.—, Frau H. Dreiding anl. Jahrzeit Fr. 10.—.

Ballspenden: H. Dreiding Fr. 5.—, R. Krakowski Fr. 5.—, B. Rapp Fr. 5.—, Frau Schloßberg Fr. 5.—, Frau Dr. Farbstein Fr. 10.—, Frau Rosenstein-Brum Fr. 10.—, Frau Dr. Gurny Fr. 5.—, Sima Browar Fr. 5.—, Groß, Tödistr. Fr. 5.—, L. Jakubowitsch, Rötelstr. Fr. 5.—, M. Fuchs Fr. 50.—, Bratter, Scheuchzerstr. Fr. 5.—, B. Rappaport Fr. 5.—, Apoth. Finkler Fr. 5.—, Frau Brum Fr. 3.—, G. Spiro Fr. 3. —, A. Lutomirski Fr. 10.—, H. Lehrer Fr. 10.—, Adolf Spiegel Fr. 5.—, A. Sogolow Fr. 5.—, Zucker, Seestr. Fr. 2.—, Edith Rewinzon Fr. 5.—, M. Kohn-Fraifeld Fr. 5.—, P. Browar Fr. 5.—, E. Wlostowitzer Fr. 5.—, J. Kletzhändler Fr. 2.—, P. Wiener Fr. 3.—, A. Obermann Fr. 3.—, A. Pifko Fr. 2.—, K. Winokur Fr. 5.—, Ida Pugatsch Fr. 5.—, A. Winter Fr. 5.—, Jos. Rosenstein Fr. 20.—, H. Lebedkin Fr. 5.—, R. Rappaport Fr. 5.—, Frau Steinberg Fr. 2.—, R. Mayer Fr. 3.—, Frau Mil sen. Fr. 10.—, Ch. Lewin Fr. 10.—, Paula Katz Fr. 15.—, J. M. Herz Fr. 20.—, R. Bryl Fr. 10.—, G. Eckmann-Langer Fr. 5.—, N. N. durch Frau M. Fuchs Fr. 5.—, N. N. durch Frau M. Fuchs Fr. 5.—, Fürstenfeld, Oerlikon Fr. 5.—, Frau Dr. Farbstein Fr. 2.60, Frau Orlow sen. Fr. 3.—, Wwe Kurz Fr. 1.—.

Weitere Spenden werden mit bestem Dank entgegengenommen. Postcheck VIII/1618.

Die Präsidentin: **Frau Dr. R. Farbstein.**
Die Kassiererin: **B. Rapp-Held.**

Baden. Im Rahmen der Agudas Jisroel findet diesen Schabbos, den 15. ds., um 5.45 Uhr, in der Pension Erna Bollag ein Vortrag statt. Herr Mosi Herz, Luzern, wird über das Thema «Wohin steuert unsere Jugend, sprechen, zu welchem wir die ganze jüd. Jugend einladen. Anschließend findet eine Diskussion über die heutigen Aufgaben unserer Jugend statt. Wir hoffen als zahlreiches Erscheinen. Gleichzeitig machen wir alle Thorafreunde darauf aufmerksam, daß am Schabboß-Nachmittag um 4.30 Uhr, im Beth Hamidrosch ein Gemoroh Schiur stattfinden wird.

Basel. Der Verein «Igba», der bereits über 6 Jahre besteht und dessen Aufgabe es ist seinen Mitgliedern durch Geselligkeit, Familienabende und jüd. Theaterstücken (von eigenen Kräften aufgeführt), fröhliche Stunden zu bereiten, veranstaltet Samstag, den 15. April, abends 8.30 Uhr im «Braunen Mutz» einen Familienabend. Alle Vereinsmitglieder sowie deren Angehörige sind herzlich eingeladen.

Dem Vorstand ist es gelungen, für diesen Abend Herrn und Frau Stabinski vom Basler Stadttheater, deren Tochter, Frl. M. Fromer, Herr und Frau R. Falk und verschiedene andere Kräfte zu gewinnen. Diese Namen bürgen für einige gemütliche Stunden. Eintritt frei. Samstag, um 8.30 Uhr, pünktlich, im «Braunen Mutz». M. G.

SPORT

Sportclub Hakoah Zürich. Sonntag, den 16. April. Hakoah-Platz: Hakoah I — Uster II, 10.15 Uhr vormittags, Entscheidungsspiel um die Gruppenmeisterschaft der Gruppe 4, IV. Liga. Hakoah I: 13 Spiele, 26 Punkte, Uster II: 13 Spiele, 24 Punkte. Gewinnt Hakoah I, ist die Gruppenmeisterschaft gesichert, aber auch ein Unentschieden genügt für letztere. Im Siegesfall von Uster II kommt es zu einem Entscheidungsspiel auf neutralem Terrain. — Der Gruppenmeister hat zwei Aufstiegsspiele gegen den Meister der Gruppe 6 — Rüti oder Glarus — auszutragen. Der Sieger steigt automatisch in die dritte Liga auf. — Die zweite Hakoah-Mannschaft spielt auf dem Blue Stars-Platz das fällige Meisterschaftsspiel Blue Stars III — Hakoah II.

Basel. Sonntag, den 16., und Donnerstag, den 20. April, beginnt die Frühjahrssaison der Männerriege des Jüd. Turnvereins Basel. Interessenten ist Gelegenheit geboten, Erholung und Entspannung im Kreise Gleichaltriger zu finden. Allen politischen Spannungen zum Trotz sollten alle Männer über 30 Jahren diese zwei Stunden wöchentlich nicht scheuen; bei guter Gesundheit ist alles viel leichter zu ertragen. Anmeldungen sind zu richten an den Präsidenten: G. Bloch, Eichenstr. 22. Tel. 4.71.01.

Wochenkalender

April 1939		NISSAN 5699	
14	**Freitag**	25	
15	**Samstag**	26	
16	**Sonntag**	27	
17	**Montag**	28	
18	**Dienstag**	29	
19	**Mittwoch**	30	
20	**Donnerstag**	1	Jjar

Isr. Cultusgemeinde Zürich:

Gottesdienst:

Freit. ab Synag. u. Betsaal	6.30
Samstag vorm Synagoge u. Betsaal	8.30
Samst. nachm. nur im Bets.	4.00
Ausgang	7.55
Sonntag morgens	7.00
Mincho wochentags	6.00
Maarew „	7.55

Isr. Religionsgesellschaft:

Gottesdienst.

Freitag abend Eingang	6 50	Schachriss wochentags	6.30
Ausgang	7.55	Mincho wochentags	6.15
Samstag Mincho	4.00		

Sabbatausgang:

Zürich, Baden, Endingen, Lengnau 7.55, Basel, Bern, Biel, Liestal, Fribourg 8.03, Lausanne, Yverdon, Chaux-de-Fonds 8.05, Luzern, Winterthur 7.59, St. Gallen, St. Moritz 7.55, Genf 8.06, Lugano 7.53, Davos 7.53.

FAMILIEN-ANZEIGER

Geboren: Eine Tochter des Herrn Klaus, Luzern.
Eine Tochter des Herrn Hermann Benjamin, Murten.
Zwei Söhne (Zwillinge) des Herrn Dr. med. Sylvain Dreyfuß, Bern.

Bar-Mizwoh: Adolf, Sohn des Herrn Leo Weißberg, Zürich, in der Synagoge Löwenstraße.
Georg, Sohn des Herrn Dr. Jonas Prochnik, Wien, in der Synagoge Winterthur.
Marcus, Sohn des Herrn Simon Persitz, Basel (gewesen am 8. April).
Hermann, Sohn des Herrn David Tschapnitzki, Basel (Adas Jisroel).

Verlobte: Frl. Sonja Levie, Groningen (Holland) mit Herrn Dr. Eugen Messinger, Bern.
Frl. Esther Wormser, Ramath-Hascharon / Zürich, mit Herrn Max Koplowitz, Kfar Hanoch / Berlin.

Vermählte: Herr Louis Bernheim, Luzern, mit Frl. Gretly Bollag, Zürich.
Herr Jean Jacques Picard, Lausanne, mit Frl. Maria Roth, Zürich.

Gestorben: Herr Adolf Hirschenner, 58 Jahre alt, von Stuttgart, beiges. in Luzern.
Herr David Brunschwig-Bernheim, 86 Jahre alt, in Basel.

HEIRAT

ZAHNARZT, 25 Jahre alt, Schweizer, Israelit, im Berner Jura etabliert, wünscht Bekanntschaft mit junger, vermögender Tochter zwecks Heirat. Gefl. Zuschriften mit Beilage von Photo erbeten unter Chiffre A. L. 400 an die Exped. dieses Blattes.

ב"ה

ESTHER WORMSER
MAX KOPLOWITZ

VERLOBTE

Ramath-Hascharon, Zürich — Kfar Hanoeh, Berlin

Pessach 5699



HEIRAT

Suche für meinen Sohn, tüchtiger schweiz. Zahnarzt, elegante Erscheinung, aus erster jüd. Familie, passende Lebensgefährtin, Alter bis 23 Jahre. Zuschriften erbeten unter K.S. 500 an die Exped. d. Blattes.

ב"ה

SONJA LEVIE
Dr. EUGEN MESSINGER

VERLOBTE

Groningen (Holland), Oranjesingel 6 — Nissan 5699 — Bern, Mühlemattstrasse 16

In Groningen: 15./16. April 1939
In Bern: 22./23. April 1939



Statt jeder besonderer Anzeige

GRETLY BOLLAG
LOUIS BERNHEIM

beehren sich, ihre s. G. w. am Dienstag den 18. April 1939 / 29. Nissan 5699 im Hotel St. Gotthard in Zürich stattfindende

VERMÄHLUNG

anzuzeigen.

Trauung um 13.30 Uhr, Hotel St. Gotthard

ZÜRICH 2, Gartenstr. 33 — LUZERN, Sempacherstr. 5



Frühling im Tessin